

## Zum Gedenken an Georg Knepler (1906 – 2003)

von Peter Gülke, Freiburg

Wenige Wochen nach seinem 96. Geburtstag ist Georg Knepler am 14. Januar in Berlin gestorben. Bis in seine letzten Stunden hinein war er mit einem Buch beschäftigt, als dessen ersten Satz er formulierte: „Menschen sind auf dem Planeten Erde die einzigen Lebewesen, die Verhältnisse herbeigeführt haben, unter denen ein bis zwei Prozent der Gesamtpopulation die Macht haben, über alle anderen zu verfügen“. Diese Frage, und die hier anschließende, ob das so sein müsse, beherrscht alles, was er dachte, schrieb und auf vielerlei Weise wirkte – mit einer Konsequenz, die teils Bewunderung, häufiger reservierte Sympathie und nicht selten Befremden ausgelöst hat. Denen, die mit ihm schnell fertig werden wollten, hat Knepler es leicht gemacht, denen, die ihn in Allem verstehen wollten, schwer. Befremden konnte, besonders in früheren Jahren, dass jene Konsequenz als solche nicht immer erkennbar war; wenn einer darüber rückhaltlos Rechenschaft geleistet hat, dann er selbst; auch deshalb gehört er zu den Ausnahmeerscheinungen in unserer Zunft.

In Wien 1906 geboren, hat er dort u. a. bei Guido Adler, Wilhelm Fischer, Egon Wellesz, Rudolf von Ficker und Robert Lach studiert, Klavier bei Eduard Steuermann, Dirigieren bei Hans Gál, hat in Mannheim, Wiesbaden und Wien als Repetitor und Kapellmeister gearbeitet und zwischen 1929 und 1931 am Klavier die Solo-Abende von Karl Kraus begleitet. Zuvor war ein Aufenthalt in Berlin mit Kontakten u. a. zu Bertolt Brecht und Hanns Eisler prägend gewesen. 1934 wegen politischer Tätigkeit in der KPÖ verhaftet, emigrierte er nach seiner Entlassung nach England, wo er sich u. a. als Leiter einer Operntruppe und von Arbeiterchören durchbrachte. Nach der Rückkehr nach Wien im Jahre 1946 arbeitete er als Kulturreferent der KPÖ, ging 1949 in die DDR und baute als Gründungsrektor die Deutsche Hochschule für Musik auf. Darüber hinaus engagierte er sich kulturpolitisch auf vielerlei Weise, zunächst weitgehend auf der von Partei und Staat vorgegebenen Linie, mehr und mehr jedoch in kritischer Distanz und seit den sechziger Jahren von der ‚Firma‘ observiert. 1959 folgte er einem Ruf an das Institut für Musikwissenschaft der Humboldt-Universität, an dem er bis 1971 lehrte, bis 1969 auch dessen Direktor. Über 30 Jahre lang war er Chefredakteur der *Beiträge zur Musikwissenschaft*.

Knepler war der bedeutendste Vertreter einer sich marxistisch bekennenden Musikwissenschaft, die von seiner Person und seinen Arbeiten ausgehende Prägekraft und die Widerstände, denen er begegnete, sagen über die jüngste Geschichte unseres Faches ebenso viel wie über ihn selbst. Als einer, der sich im Sinne der zitierten Formulierung auf die Sache der Erniedrigten und Beleidigten verpflichtet fühlte, drängte er stets über akademische Fachgrenzen hinaus – sei es, dass er sich der Musik des 19. Jahrhunderts, gerade auch der Trivialmusik, zu Zeiten widmete, da dies nicht üblich war, sei es, dass er Detailforschungen vornehmlich als Möglichkeit nutzte, Grundsatzfragen zu stellen. Ästhetische Fragestellungen rückte er in die Nähe anthropologischer, anhand allerfrühester Musik versuchte er, Genese und Wesen der Musik in ein und denselben Erklärungszusammenhang einzubinden, „Geschichte als Weg zum Musikverständnis“ –

dies der Titel eines seiner Bücher – ebenso freizulegen wie Musik als Weg zum Geschichtsverständnis. Hanns Eislers Diktum, dass, wer nur von Musik etwas versteht, auch von ihr nichts verstehe, gehörte zu seinen Lieblingszitaten, wie kein anderer drängte er auf interdisziplinäre Verständigungen und Arbeitsformen; die ‚New Musicology‘ hat in ihm einen – unerkannten – Kirchenvater.

Lange unerkannt blieb er auch als engagierter Anwalt einer undogmatisch differenzierenden materialistischen Dialektik. In einem hitzigen Gespräch definierte er Marxismus einmal „nur“ als Methode, sich von Vorurteilen freizumachen. Gerade aufgrund polemischer, nicht selten diskriminierender Vorurteile von beiden Seiten – von der östlichen, dass die „bürgerliche“ einer „kapitalistisch interessierten Ablenkung von der Wirklichkeit“ (Ernst Bloch) zuarbeite, von der westlichen, dass die östliche zum Sprachrohr von Staatsideologie verkommen sei – hat die deutsche Musikwissenschaft etliche Unmündigkeit hinsichtlich dringlicher Selbstverständigungen selbst verschuldet. Knepler versuchte dem entgegenzuwirken, u. a. in zögernd oder gar nicht beantworteten Gesprächsangeboten an Heinrich Bessler, später an Carl Dahlhaus.

Allerdings hatte er in den 50er-Jahren durch eigene Orthodoxien und Härten selbst zur Zementierung der Fronten beigetragen; von hier bis zu dem 1980 in einem Stasi-Dossier als „Papst der Anti-Dogmatiker“ Charakterisierten – welches Lob! – war ein weiter Weg. Vielerlei Enttäuschungen und Verletzungen, angefangen bei den antisemitisch begründeten seiner Jugend, haben ihn von einer prinzipiellen, nicht enttäuschbaren Zuversicht nicht abbringen können. Wie sehr ihm denkerische und moralische Konsequenz ein und dasselbe waren, hat er in kritischen Rechenschaftsüberprüfungen über frühere Aktivitäten, auch über Einseitigkeiten seiner Darstellung der Musik des 19. Jahrhunderts, eindrucksvoll unter Beweis gestellt; Knepler konnte, was wenige können: bereuen.

Dass unter seiner Ägide ein hohes Niveau im theoretischen Diskurs gegen anpasserische Simplifizierungen verteidigt werden konnte, ist wesentlich der Kunst des Zuhörens und des offenen Gesprächs, insbesondere im Kontakt mit Jüngeren, zuzuschreiben. Dennoch waren etliche, die ihm viel zu danken haben, von der in ihm personifizierten Verknüpfung von aufklärerischem „discours de la méthode“ und Gewissensinstanz, als einem schwierigen Treuegebot, überfordert. Unter traurigen Vorzeichen bezeugt dies ein offenes Vermächtnis – diejenigen, die auf kneplersche Zwischenfragen glauben verzichten zu können, bedürfen ihrer besonders dringlich.